

- Rommelspacher, Birgit (2009): Feminismus und kulturelle Dominanz. Kontroversen um die Emanzipation der muslimischen Frau. In: Sabine Berghahn und Petra Rostock (Hg.), *Der Stoff aus dem Konflikte sind. Debatten um das Kopftuch in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Bielefeld: transcript, S. 395-411
- Şahin, Reyhan (2014): Die Bedeutung des muslimischen Kopftuchs. Eine kleidungssemiotische Untersuchung Kopftuch tragender Musliminnen in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin: LIT Verlag
- Shooman, Yasemin (2014): ‚...weil ihre Kultur so ist‘. Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld: transcript
- Terhart, Henrike (2014): Körper und Migration. Eine Studie zu Körperinszenierungen junger Frauen in Text und Bild, Bielefeld: transcript
- Terkessidis, Mark (1998): *Psychologie des Rassismus*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Trompeta, Michalina (2017): Antiziganismus im neuen Netz. Eine Kritische Diskursanalyse zu Diskussionsforen deutscher Online-Zeitungen. In: Karim Fereidooni und Meral El (Hg.), *Rassismuskritik und Widerstandsformen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 339-358
- Velho, Astride (2011): (Un-)Tiefen der Macht. Subjektivierung unter den Bedingungen von Rassismuserfahrungen in der Migrationsgesellschaft. In: Anne Broden und Paul Mecheril (Hg.), *Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge*

- zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. 2. Auflage, Bielefeld: transcript, S. 113-137
- Wadud-Muhsin, Amina (1999): *Qur'an and Woman: Rereading the Sacred Text from a Woman's Perspective*. Oxford: Oxford University Press
- Walgenbach, Katharina (2014): *Heterogenität — Intersektionalität — Diversity in der Einwanderungsgesellschaft*, Stuttgart: UTB
- Wojciechowicz, Anna A. (2017): Stigmatisierung als biografische Arbeit in Professionalisierungsprozessen der schulpraktischen Phasen im Lehramtsstudium. In: Karim Fereidooni und Mona Massumi (Hg.), *SEMINAR — Lehrerbildung und Schule 04/2016*, 22. Jg., *Lehren und Lernen mit Migrationshintergrund*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 83-92
- Zeoli, Antonietta (2012): Die Chimäre einer interkulturellen Schule ohne Zuwanderer, sondern mit Menschen. In: Karim Fereidooni (Hg.), *Das interkulturelle Lehrerzimmer. Perspektiven neuer deutscher Lehrkräfte für den Bildungs- und Integrationsdiskurs*, Wiesbaden: Springer VS, S. 161-168

**Prof. Dr. Karim Fereidooni** ist Juniorprofessor für Didaktik der sozialwissenschaftlichen Bildung an der Ruhr-Universität Bochum. Kontakt: Karim.Fereidooni@rub.de

Jakob Schissler

## Die „kränkende Enteignung“ des (weißen) Mannes

Dies ist der Titel eines Kapitels im Buch von Michael Kimmel „Angry White Men“ (Orell Füssli Verlag Zürich, herausgegeben 2016 von der Bundeszentrale für Politische Bildung). Es ergänzt in ganz wichtiger Hinsicht den Essay von J. D. Vance „Hillbilly-Elegie“ (Ullstein Verlag 2017) und wird selbst ergänzt durch die soziologische Analyse von Arlie Russel Hochschild, die eine Tiefenstudie über weiße Arbeiter aus Louisiana angefertigt hat (*Fremd in ihrem Land*, Campus Verlag). Nur Hochschild nähert sich dem Phänomen „weißer Mann“ soziologisch, während Kimmel überwiegend sozialpsychologisch argumentiert und Vance als Schriftsteller außen vor ist, aber den Vorteil hat, dass er über seine Familie „authentisch“ berichtet. Man ist leicht gefesselt von dieser Studie und liest sie gern in einem Zug. Ich war begeistert von Vance und benötigte einigen zeitlichen Abstand, um Distanz und Skepsis zu entwickeln. Kimmel ist da komplexer, aber leichte Kost. Alle seine Erkenntnisse leuchten ein, aber er geht flott und etwas chaotisch über sein Thema hinweg. Hochschild liefert hingegen schwere Kost.

Das Thema „amerikanische Rechte“ ist seit den US-Wahlen vom vergangenen Jahr und seit Donald Trumps Regierungsantritt viel diskutierter Stoff der öffentlichen Debatten. Unglücklicherweise stand am Anfang eine nahezu mea-culpa-Geste. Kosmopolitische middle-class-Angehörige

aus der journalistischen Zunft schlugen sich auf die Brust und waren entsetzt, dass sie ihre Brüder aus der Arbeiterklasse mit ihren Werthaltungen allein gelassen hätten. Hauptschuldige sei aber Hillary Clinton gewesen, die die Hillbillies aus Wisconsin, Minneapolis, Ohio, Kentucky und Pennsylvania nicht in ihre politische Strategie eingebunden hätte. Wie sollte das aber geschehen, dass eine Kandidatin, die offen für die weitere Modernisierung der amerikanischen Industrie eintritt, plötzlich die traditionellen Arbeiterschichten, die seit den 1970er Jahren abgewickelt werden, hätte hofieren können? Nicht einmal Martin Schulz von der deutschen Sozialdemokratie hat dies mit seinem Wert „Gerechtigkeit“ geschafft. Clinton hätte die weißen abgewickelten Arbeiter nicht mehr in die Demokratische Partei der USA zurück holen können; der Zug war abgefahren. Ihre Wahlkampfmanager hätten aber strategisch dieses Wählerpotential erkennen müssen und hätten entsprechend dagegen halten können, etwa indem sie die Republikaner für die „De-Industrialisierung“ der nördlichen Industriestaaten verantwortlich gemacht und Donald Trump als den „Schurken“ aus dieser Bewegung „entlarvt“ hätten.

So setzte sich bei vielen weißen Arbeitern der Eindruck fest, dass der (schwarze) Präsident Obama mit seiner Umweltpolitik z. B. die Kohleindustrie „vertrieben“ hätte. Vance fährt auf dieser Schiene der Argumentation. Washington sei am

Elend der ehemaligen Bergarbeiter und Stahlkocher Schuld. Er nimmt wenig Bezug auf die Wahleinschätzungen seiner Hillbillies — zurecht — und geht stattdessen auf deren Lebensverhältnisse ein, die auch die Verhältnisse seiner Familie waren. Hillbillies sind traditionale Charaktere, bei denen aber etwas schief gelaufen ist, nämlich die politische Entwicklung hin zu Sozialstaat und Abhängigkeit sowie zu verfehlter Industriepolitik zu verarbeiten. Außerdem repräsentieren sie die ehemaligen Mitglieder der Gewerkschaften, die durchweg rassistisch eingestellt waren. Er spricht, wenn ich es recht sehe, kaum über die Einzelstaaten, sondern tut so, als sei Entwicklung in den USA allein von Washington aus bestimmt. Dies ist natürlich ein gravierender Fehler seiner Sichtweise. Strukturpolitik dieser Art ist Sache der Einzelstaaten sowie der Industrie selbst. Die Entscheidung zur De-Industrialisierung wird seit dem „Ölschock“ der 1970er Jahre sukzessive von US-amerikanischen Investoren betrieben. Deren Antwort auf die neue ökonomische Dynamik bestand in Strategien der Globalisierung. Industrielle Standorte wurden aus den USA nach Mexiko und Asien (Korea, Malaysia) verlegt. Grund waren nicht nur die gestiegenen Energiekosten, sondern vor allem auch die hohen Löhne in der Autozulieferindustrie. Es war in den 1980er Jahren eine Wahl zwischen 3 \$ die Stunde in Südkorea oder 20 \$ in Detroit.

Im Zentrum von Vances Studie steht seine eigene Familie mit der Mutter als einer Versagerin, einem unsteten Lebenslauf sowie der Hingabe an Drogen. Im Resultat kracht es dauernd in ihren Beziehungen im wahrsten Sinne des Wortes — die Wohnungen werden des öfteren in ihre Einzelteile zerlegt. Der junge Vance hat nur seine Schwester und seine Großmutter als Stützen. Auf die Großmutter lässt er nichts kommen; sie kann notfalls auch mit dem Gewehr in der Hand für Respekt sorgen. Ihr theoretisches Lieblingswort ist das F-Wort. Der Junge wächst zwischen all diesen Gefährdungen in dem Bewusstsein auf, dass er den Highschool-Abschluss schaffen müsse, um seine Chance des Aufstiegs zu nutzen. Seine Studie wird vor dem gesellschaftlichen Hintergrund geschrieben, dass er den Aus- und Aufstieg aus einer chancenlosen Arbeiterschicht schaffen müsse. Die Familie lebt unter stagnierenden Verhältnissen in Kentucky, später in Ohio. Und so vegetieren auch die Nachbarn vor sich hin. Es erinnert auf ein Warten auf das Wunder. Dieses wird von Wahlsiegen der Republikaner erwartet, die endlich den fehlerhaften Sozialstaat korrigieren würden. Als Person wird einmal kurz der Gouverneur von Indiana, Mike Pence, erwähnt, der heutige Vizepräsident der USA. Vance schafft seinen Highschool-Abschluss und auch das College. Für ein Studium hält er sich noch zu unerfahren, deshalb geht er lieber für ein paar Jahre zum Militär, natürlich in Kentucky-Tradition zur Marineinfanterie (marines). Sein Einsatzgebiet wird der Irak, wo er aber nicht direkt bei den Kampftruppen, sondern in einem Stab der Informationsbeschaffung tätig wird. Nach ein paar Jahren wieder zu Hause schafft er den Zugang zur prestigereichen Yale-Universität, lernt dort eine Frau kennen, ist total verliebt und weiß: ich hab mein Leben richtig organisiert. Keine Spur von US-amerikanischem Realitätssinn. Vance wird noch erleben müssen, dass Verliebtsein nicht alles ist. Aber nach der Lektüre der Schrecknisse, die

ihm widerfahren sind, freut man sich mit ihm, dass er eine so tolle Partnerin gefunden hat. Er geht auch einmal zu einer Studentenversammlung, wo eine linke Studentin Negatives über die „marines“ berichtet; und er ist abgestoßen. Frage bleibt allerdings: Kennt Vance eigentlich nicht die Geschichte der US-Marines, die keineswegs nur Informationen prozessiert haben, sondern auch mit ganz anderen „Informationen“ aufwarten konnten? Auch das Campusleben verändert nicht seine Weltbilder. Nachdem er sein Examen in Jura gemacht hat, schreibt er an die vierzig Bewerbungen, die allesamt zu keinem Resultat führen. Er wundert sich: Und er erfährt — auch durch seine Freundin —, dass es für Yale-Absolventen nicht üblich ist, sich mit einem Packen von Empfehlungen zu bewerben. Man kennt sich einfach! So auch in seinem Fall; er arbeitet für eine Unternehmensberatung in Kalifornien. Als sein Buch in Deutsch veröffentlicht wird, sagt er dem Spiegel, dass er wieder auf dem Weg in den Osten der USA sei, um Hillbillies zu helfen. Als Republikaner? Wir werden noch von ihm hören! Einerseits, wie das Leben ihm noch mitspielen wird, andererseits wie er sich (vielleicht) als „congressman“ der Reps so fühlt.

Kimmels Bericht ist ganz anders. Aber auch er hofft auf einen Aufstieg seiner Untersuchungsgruppe. Er geht von einer aktivistischen Lebenshaltung aus — also ganz middle class —, mit der man in die Lage versetzt wird, langsam aber sicher das eigene Leben und dass der Nation zu verbessern. Eine gedämpft optimistische Perspektive mithin! Und er hat sicherlich recht mit seiner Sichtweise, dass diese stagnierende Unzufriedenheit der ehemaligen Schwerstarbeiter, die Wut auf die Obama-Regierung und auf „die da“, die „alles bekommen“, „was ihnen nicht zusteht“, zu nichts führen kann. Seine Gesprächspartner wollen ja auch gerne ihr Leben verändern: aber es soll so werden, wie es einmal war. Die Hillbillies oder „rednecks“ oder die „great generation“, wie sie sich selber nannten, wollen wieder eine Welt schaffen, in der weiße Männer das Sagen haben und Frauen sich unterordnen, und sie wollen Kinder haben, eine Familie! Das wäre an sich begrüßenswert, aber die Komponenten für eine solche Familie sind nicht mehr wohlfeil zu erhalten. Das Gejammer dieser sozialen Schicht über ihr Schicksal ist nicht zu therapieren. Zum Teil dient das Jammern auch dem Zweck, Werbung für sich selbst zu machen: Seht her, ihr Frauen, hier gibt es noch echte Männer. Wenn ihr Familie wollt, wir sind bereit! Teilweise funktioniert das wohl, aber nicht umfassend, denn ökonomisch gesehen entwickeln die USA nur begrenzt noch alte Industrien. Auch die neue Industrie, die Trump vielleicht mit begründen wird (und für die Obama mit aller Kraft schon gearbeitet hatte, man denke an das „fracking“), braucht vor allem IT-Spezialisten. Die Schwerstarbeiter sind heute in Mexiko, Bolivien oder in Asien zu Hause. Ihre Arbeit soll von US-amerikanischem Boden verbannt werden, weil die Ideologie die postindustrielle Gesellschaft ohne Gewerkschaften vorgibt. Erschwerend kommt hinzu: Wenn man in den USA aus dem Haus tritt, sieht man Rasse (nicht Klasse), so Kimmel. Das stimmt auch damit überein, dass seit den 1970er Jahren die ethnischen Gruppen wieder stärker auf Kohäsion bedacht sind: Grieche sucht Griechin!

Ganz anders die Untersuchungsgruppe von Berkeley Prof. Hochschild. Sie hat sich ins Herz der Finsternis in den USA begeben. Nach Louisiana, wo es noch nie starke Gewerkschaften gab, einem der ärmsten Staaten der USA, den die chemische Industrie sich zu eigen gemacht hat. Die dort lebenden weißen Arbeiter sind in Lohn und Brot. Als Nichtgewerkschaftler hängen sie von der Lust und Laune des Personalbüros ab und verdienen demgemäß nicht sehr viel. Aber sie alle vertreten Unternehmerphilosophie: Man müsse hart arbeiten, und Umweltschutz kostet halt Geld. Dabei sieht man ihren Gesichtern an, dass sie bereits von schädlichen Substanzen befallen sind. Susanne Mayer schrieb in der „Zeit“, dass sie keine „Weicheier“ sein wollten, eine Cowboymentalität besäßen und die „looser“ verachteten. Das sind also „Kommunitäre“ der US-amerikanischen Richtung, die gezwungen sind, nur die Erfolgreichen in ihren Gemeinschaften zu dulden. Die Umwelt ist, wie Hochschild schockierend berichten kann, dabei vollends vor die Hunde gegangen. Das Land ist voll gepumpt mit Abfall der petrochemischen Industrie — ohne dass seine Bewohner und Arbeiter protestieren.

Hier in Louisiana funktioniert die Industriegesellschaft also noch. Aber sie ist ein Alptraum und keine erstrebenswerte Realität. Anders als in vielen Teilen Europas haben die USA ihre Industriegesellschaft mit einem Schlag abgeschafft. Bereits in den 1970er Jahren erfolgte der Knall. Ganz funktional wurde der Abschied von der Industrie in heimischen Ländern auf die technische Entwicklung und auf die Globalisierung geschoben. Nur — es gibt Alternativen. Die Bundesrepublik etwa hat sich auch der Globalisierung geöffnet, aber Politik und Wirtschaft konnten hierzulande Kompromisse eingehen: Standorterhaltung, Umschulungen von Arbeitern, Rationalisierungen u. ä. In den USA sollte der Knall schmerzlich sein. Mit dem Gang in die Globalisierung sollten die Gewerkschaften getroffen werden, sollte die Lohnstruktur grundlegend geändert werden. Teile dieser Strategie wurden mit der Agenda 2010 auch in der Bundesrepublik realisiert mit all den Folgen z. B. für die SPD und die Parteienlandschaft. Die Schichtungen hierzulande werden aber viel differenzierter gesehen als in den USA. Dort soll es nur die middle-class-Gesellschaft geben mit unsichtbaren Arbeitern. Wo Arbeiter benötigt werden, sind sie Teil der IT-Technologie oder anderweitig im Sektorservice beschäftigt. Autos werden im Prinzip in den USA nur noch zusammen gebaut — ihre Teile kommen von den Zulieferindustrien vor allem aus Südkorea. Die US-amerikanische middle-class-Gesellschaft hat mitgespielt. Die Entindustrialisierung war für sie kein großes Thema — das war eben Globalisierung! Und das galt als progressiv. Rückten jetzt doch Frauen und Schwarze auf die noch benötigten Arbeitsplätze. Globalisierung als eine fortschrittliche Strategie? Wenn, dann aber nicht beabsichtigt, denn die heutige US-Arbeiterschaft arbeitet zu geringen Löhnen, Industriegewerkschaften gibt es kaum. Arbeiter in einer middle-class-Gesellschaft sind unsichtbar! Wie kann also Donald Trump es schaffen, Arbeiter wieder als „great generation“ sichtbar zu machen? Das bleibt sein Rätsel — wenn er es schafft, wird es eine Show-Nummer der Entertainmentkultur bleiben.

Vance hat auf den ersten Blick eine beeindruckende Studie über das „authentische“ Leben der weißen amerikanischen Unterschicht geschrieben. Bei näherem Hinsehen existieren all diese vom ihm beschriebenen sozialen Pathologien auch in den Mittelschichten — ob mit oder ohne High-School-Zeugnis. Moralisch nicht sehr beeindruckend empfinde ich die Demontage seiner drogen süchtigen Mutter. Das Opium als Schmerzmittel, welches süchtig macht, fällt als Thema bei ihm auch vom Himmel. Dabei hat es in den letzten Jahrzehnten, wie der Spiegel berichtete, schon 300.000 Todesopfer erzeugt. Das ist das Sechsfache an Toten, was in gleichen Zeiträumen der Vietnamkrieg gefordert hatte — nur diesmal betrifft es besonders die weißen arbeitslosen und älteren Unterschichten. Das Thema bleibt wohl bei den Strafverfolgungsbehörden stecken — genauso wie die Alkoholabhängigkeit der Indianer. Soziologen werden sich kaum mit der Analyse solcher Phänomene die Karriere ruinieren wollen. Dabei war Vizepräsident Pence Gouverneur im Staate Indiana, in dem das Opium von Purdue Pharma produziert wurde. Kimmels Studie ist sehr einsichtsvoll, obwohl sie kaum hilft, das „Leben“ dieser Menschen zu begreifen — da ist Vance schon näher dran! Erschütternd sind die Ergebnisse von Hochschild. Sie helfen uns, das Makrosystem einer Industriegesellschaft zu begreifen, die meint, Umweltschäden als eine sozialistische Ideologie negieren zu können.

Helfen jedoch kann man den weißen abgehängten Arbeitern nicht mehr. Dazu ist es zu spät und sind die Kräfte der Zivilgesellschaft nicht ausreichend. Alle drei Studien halten aber den Kontakt. Denn nur wenn Kommunikation — dummes Wort! — erhalten bleibt, kann es gelingen, auch illusionäre Kommunitäre an der Gestaltung der kommenden Gegenwart zu beteiligen.

**Dr. Jakob Schissler** ist Politikwissenschaftler. Er studierte in Frankfurt a. M. und in Berkeley/USA (University of California) und war unter anderem Lehrbeauftragter an der Goethe-Universität, Frankfurt/Main. Er publiziert zur amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik, zum amerikanischen Neokonservatismus und zur politischen Kultur in den USA. Kontakt: jakob\_schissler@yahoo.de